

Aechzend preßte er seinen Kopf an ihre Brust.

„Still, Liebster“, sie küßte sein Haar, machte sich zärtlich von ihm los und trippelte lauschend zur Tür. Dann griff sie rechts an die Wand und knipste das elektrische Licht aus.

Konrad ging denselben Weg durchs Fenster, den er gekommen war, eine blaue Seidenschleife vom Halsbesatz ihres Nachtkittels in der Faust.

— „Was ist denn das?“ sagte Kurt, während er sich das Oberhemd auszog, „da fehlt ja an deinem Halskragen die blaue Schleife?“

„Ja“, sagte Esther gleichgültig und tastete an den Hals, daß ihre Fingerspitzen mit den Brüsten spielten, „die Wäscherin ist zu nachlässig. Da hat sie wieder die Schleife vergessen . . .“

Der Jockey

Das Rennen nahm ein sehr interessantes Ende. Nachdem Imperator bis hundert Meter vorm Ziel geführt hatte und der Sieg ihm sicher schien, setzte sich plötzlich Atlanta, die an vierter Stelle lief, von einer wütenden Kraft getrieben, vor und kam in leichtem, scheinbar mühelosem Galopp mit einer Pferdelänge vor Imperator durchs Ziel.

Es war eine ungeheure Aufregung, die Menge drängte an, die Reitknechte sprangen herbei — aber ehe man den Jockey Harsley, der Atlanta geritten hatte, vom Pferd heben konnte, scheute Atlanta, bäumte sich empor und warf den Jockey, der zu geschwächt war, um sich halten zu können, auf den Rasen.

Er fiel so unglücklich, daß ein Holzpflöck ihm in die Brust drang und er das Bewußtsein verlor. Man schrie nach dem Arzt, nach der Sanitätskolonne, die sofort zur Stelle war und ihn in die Klinik schleppte. Wochenlang rang der Jockey unter entsetzlichen Schmerzen mit dem Tode. Die Lunge wies schwere Verletzungen auf. Er spie Blut. Nacht für Nacht wachte ein Wärter an seinem Bett. Eine Schwester wurde mit ihm nicht fertig, da ihn im Fieber Wutanfälle wie wilde Hunde packten und aus den Kissen zerrten.

Und durch alle seine Fieberträume klang ein Wort, zuerst zaghaft, leise, liebkosend, dann flehender, fordernder: Tilly. Und schließlich fand man auch am Tage dies ein Wort auf seinen Lippen: Tilly. Man versuchte vorsichtig, ihn nach dem Sinn dieses Wortes auszuforschen, aber er erlangte ja nie volles Bewußtsein. „Vielleicht seine Braut“, sagte der Professor. Aber niemand wußte von einer Braut. „Eine Geliebte“, sagte der junge Assistenzarzt und machte ein pfiffig selbstverständliches Gesicht. Man hatte ihn wie, wie die andern Jockeys, mit Mädchen der Halbwelt oder Damen der Gesellschaft zusammengesehen. Endlich riet man auf eine heimliche Geliebte. Aber hätte sie sich nicht längst nach ihm erkundigt? Hatte nicht der Unglücksfall, sentimental drapiert, in allen Zeitungen gestanden? Also eine Dame der höheren Kreise, die sich aus dem schützenden Dunkel ihrer Anonymität nicht hervorwagen darf?

Immer stürmischer, klagender, trostloser klang es von den Lippen des Kranken: Tilly. In einer größeren Zeitung erschien ein Feuilleton, betitelt „Tilly . . .“ und dann ein paar Punkte, aber es erfolgte nichts, Tilly machte sich nicht bemerkbar.

Eines Tages, als der Wärter ihm mit einer Trinkröhre das zweite Frühstück — Milch — einzuflößen suchte, sprang er, ehe man ihn halten konnte, aus dem Bett auf, schlug die Glasröhre zur Seite, daß die Milch über das Kopfkissen floß, und lehnte am Fenster. „Tilly“, flüsterte er und stierte hinaus. Unten auf der Straße hatte ein Pferd gewiehert.

Der Wärter meldete dem Professor den Vorfall. Und nun ward es allen klar: Er sehnt sich nach einem Pferd namens Tilly. Das war nun bald im Stalle des Herrn von W., des Brotherrn Harsleys, gefunden. Es war jene Atlanta,